

KATHARINA HARTWELL



DIE
SILBERMEER
SAGA

Das Schwebende Schiff

KATHARINA HARTWELL



DIE
SILBERMEER
SAGA

Das Schwebende Schiff



KATHARINA HARTWELL

DIE
SILBERMEER
SAGA

DAS SCHWEBENDE SCHIFF

Band 3



INHALT

Prolog – Die See

Dunkler Reiter

Einer bleibt, einer geht

Eine Krähe erkennt die andere

Insel der tausend Vögel

Der Brunnen

Hansun und Bjanne

Fünfzehn Fuß

Das Schuppenkleid

Zwei Jungen

Botschaften aus dem Reich der Toten

Kommt ein Reisender an einem heißen Sommertag

Moianisches Gift

Zu Hause

Nimm, was du brauchst

Die Pfeile

Ein steinerer Gott

Heldead

Hell, dunkel, scharf

Leratorium

Ins Moor

Ungeziefer

Eine seltsame Frucht

Das Schwarz im Auge des Vogels

Die Große Demütigung

Tobin

Schwarze Sonne

Die verlorenen Jahre

Dunkelkind

Die Sonne und der Schatten

Kerenshar

Die Reisenden: Das Festland

Der Neue Bellen

Einar und die Einsamen

Die Reisenden: Die Mitte

Lov-nit Ter-ren-drum

Das Grab am Ende der Welt

Gleißende Finsternis

Schattenläufer

Über das Blut

Das Spinnrad

Die Reisenden: Der Osten

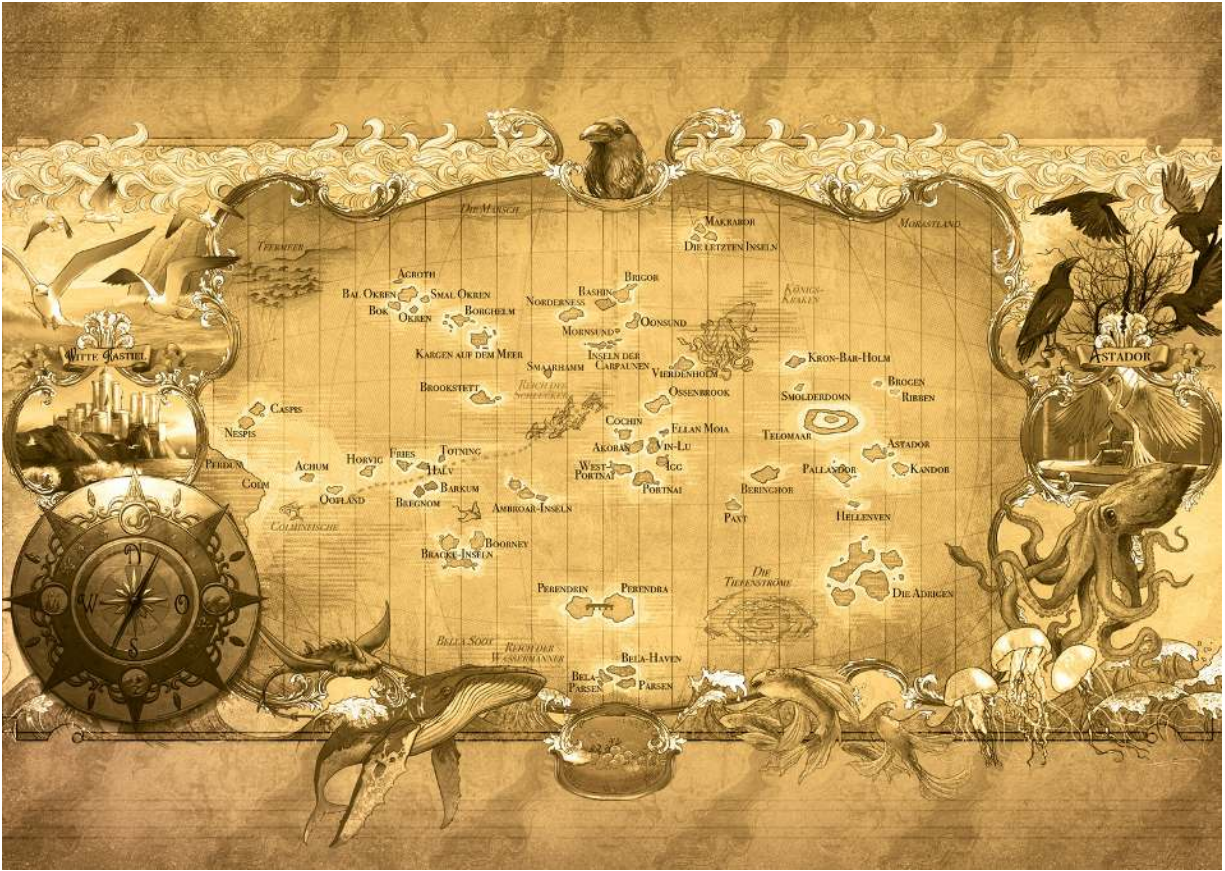
Familie

Die Reisenden: Der Süden

Der Gast

Neue Heimat

Die Namen



Für alle, die ankommen

Prolog

Die See

Die See wusste nichts von Zeit. Stunden, Tage, Wochen, Jahre, Jahrhunderte – alles Worte ohne jede Bedeutung für die See. Wie lange sie auf ihre verlorene Tochter gewartet hatte, zwei lange Ewigkeiten oder einen halben Wimpernschlag, ließ sich also nicht sagen, doch als Edda Valt zu ihr zurückkehrte, da schloss die See sie in eine stumme Umarmung, zog sie hinab bis ins Herz der Stille, bis in die reglose Ruhe tiefer Gewässer.

Meine Tochter, raunte die See. Sie hatte nie vergessen, was den Nachkommen Inkengards längst entfallen war: So wie die Carpaunen und Schlucker im Teermeer, so wie die Königskraken und Colmin-Fische im mittleren Inselreich, so wie die Wassermänner im Schönen Süden waren auch die Kinder Inkengards Kinder der See gewesen. In ihren Köpfen hatten sie es schon vor einer Ewigkeit vergessen, aber in ihren Lungen und Herzen, im Blut, da wussten sie es noch.

Atme!, befahl die See ihrer Tochter.

Und Edda atmete. Atmete mit Schrecken und Wunder, riss die Augen auf, den Mund, die Lungen, öffnete sich für die See, und der erste Atemzug unter Wasser schien waghalsig wie ein Sprung. Gierig sog ihre Lungen das Wasser ein, schwarz pulste es durch ihren Körper, brachte das Leben zurück, das gerade noch aus ihr herausgeronnen war.

Sie schwebte nun, über ihr und unter ihr und überhaupt in alle Richtungen rauschende Felder meilenweiter Finsternis. Edda blinzelte, atmete, hing, gehalten vom Wasser, und die See rief all ihre Kinder zu sich, die nahen und die fern, die gewaltigen und die winzigen. Zumindest die folglichen kamen: die Drachenrochen, die Colmin-Fische, die Wittlinge

und Dorsche, die Königskraken, die Schattenwale, die Schwarz-Aale, die Muränen, die Acht- und die Neunarmer, die Fünf- und die Siebenäuger, die Grundeln, die Schuppendrachenfische, die Feuerquallen, die Weißknochenfische, die Schnepfenaale, die Spinnen- und die Laternenfische, die Wrack- und die Zackenbarsche, die Tintenbäusche und die Schattenkugeln, die Seeigel und die Silberechsen. Sie kamen, aus dem Norden, dem Süden, dem Westen, dem Osten, in Schwärmen und Familien, in Dreiergeschwadern, in Heeren und ganz allein.

Bald streiften die Ersten Edda mit Flossen, peitschenden Schwänzen und neugierig zuckenden Tentakeln. Um den innersten Kreis legte sich ein weiterer und noch einer und so weiter, ein Kreis schloss sich um den nächsten, einer größer als der andere.

Schwimm!, raunte die See und als Edda sich nicht rührte, da zog die geduldige Mutter ihr sacht an Armen und Beinen, zeigte, ohne die Bewegung in umständliche Worte zu kleiden: strecken und lang ziehen und öffnen und zurück. Es kam zu Edda, dieses alte Wissen, diese vertraute Bewegung, so selbstverständlich, als würde sie laufen. Ihre Arme und Beine, genau wie ihre Lungen, waren gemacht für die See. Und die See wies ihr die Richtung, zog Edda fort von Bal Okren, von Brand, von der *Meeresstürmer* und der *Staubsprengel*, von Pantemin und Teofin, fort von allem, was Edda kannte, und allem, was sie einst gewesen war. Edda ließ die alten Geschichten zurück, und die Worte im schwarzen Wasser des Teermeers schrieben bereits eine neue.



∞ I ∞

DUNKLER REITER



Sechs Tage lang hatte es ununterbrochen geregnet, gehagelt oder geschneit, doch an diesem Morgen war der Himmel blau und klar, eine erste Ahnung des Frühlings, der selbst den hohen Norden früher oder später aufsuchte. Nur dort, wo die Sonne das Holz der Stege noch nicht berührt hatte, waren diese von einer dünn glitzernden Frostschrift bedeckt. Behutsam setzte Teofin einen Fuß vor den anderen. Sein Bein hatte sich gerade erst wieder erholt, und das Letzte, was er brauchte, war es, auf dem glatten Holz auszurutschen.

»Ist es nicht noch zu kalt, um so nah am Wasser zu sitzen?«, fragte er, als er Pantemin endlich erreicht und sich umständlich neben ihm auf dem Steg niedergelassen hatte. »Solltest du nicht eigentlich im Bett liegen?«

»Ich habe lang genug im Bett gelegen. Außerdem ging es mir schon schlechter.«

Es stimmte. Es ging Pantemin besser als in den Tagen nach Brigor, als ein rot gepunkteter Ausschlag seinen Körper überzogen, ihm Hals und Augen hatte zuschwellen lassen. Es ging ihm womöglich sogar besser als in den Tagen, da die *Meeresstürmer* im Hafen Bal Okrens gelegen hatte, bevor Talin Brand mit ihr über alle sieben Meere davongesegelt war. Aber nur weil Pantemin nicht mehr am Brigor-Holz krankte, wirkte er nicht

sonderlich gesund. Sein Husten klang nicht länger bloß wie ein gereiztes Räuspern, sondern kam geröllig aus den Tiefen seines Brustkorbs.

»Hast du keine Angst, dir einen Kaltkopf einzufangen?«

Pantemin zuckte die Achseln. »Kann nicht mehr lange dauern, bis sie zurückkommen.«

Teofin wollte gerade widersprechen, als ein kleines Boot westlich von Smal Okren am Horizont auftauchte. Seit Tagen bezahlte Pantemin Agnoshs Söhne Aljosch und Ogvik dafür, einmal am Tag hinauszufahren, um nach Edda zu suchen. Was auch immer sich Pantemin unter *suchen* vorstellte. Was gab es für die beiden Männer schon groß zu tun, außer auf dem schwarzen Spiegel des Teermeers nach einem leblos dahintreibenden Körper Ausschau zu halten?

»Wenn du ihnen jeden Tag Gold zahlst, hast du bald keines mehr übrig«, sagte Teofin.

Statt zu antworten, nieste Pantemin in den Ärmel seines Wollpullovers.

»Hör mal«, Teofin kratzte an einem rostigen Nagel in den Brettern des Steges. »Wir sollten darüber reden, wie wir jetzt weiter ...«

»Bull will zurück nach Vin-Lu fahren.«

»Ja. Um genau zu sein, morgen schon.«

Die Worte schienen an Pantemin vorbeizugehen wie das Kreischen der Möwen über ihren Köpfen.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe? Er ...«

»Ich habe Ohrschmerzen, ich bin nicht taub. Ihr fahrt morgen. Gute Reise.«

Teofins Schultern spannten sich. Ärger, Angst, Wut gingen ihm immer gleich in die Muskeln. Als hätte er nicht die ganze Zeit über schon gewusst, dass diese Unterhaltung so anstrengend wie unangenehm werden würde. »Gibt es irgendetwas, das ich sagen kann, um dich davon zu überzeugen, dass es ein Schnapsgedanke ist hierzubleiben?«

»Ich bedaure.« Pantemin machte nicht den Eindruck, als würde er etwas bedauern, im Gegenteil, die alte Höflichkeit war einem neuen Klang gewichen, der die Worte schliff, bis sie scharfe Kanten hatten.

Teofin schnippte mit dem Zeigefinger gegen den rostigen Nagelkopf. Was machte er überhaupt hier draußen? Aber er kannte die Antwort ja. Er war wegen Edda hier. Weil er es Edda schuldig war, Pantemin nicht einfach seinem Schicksal zu überlassen. Aber er musste Pantemin nur ansehen, den starren Zug um seinen Mund, um sicher zu wissen, dass er niemals mit ihnen zurück nach Vin-Lu kommen würde. Edda würde ihm kaum vorwerfen können, er hätte es nicht versucht. Alles Reden hatte nun einmal wenig Sinn, wenn der andere nicht zuhören wollte.

»Gut, dann sehen wir uns also später auf der *Staubsprenkel*«, murmelte er und kam auf die Füße. Er hatte gerade behutsam das linke Bein gestreckt, als Pantemin sprach, den Blick weiter geradeaus gerichtet, als wolle er die Worte eigentlich an die See richten.

»Wie du dir deiner Sache so sicher sein kannst, das würde ich gerne verstehen.«

Teofins Hände öffneten und schlossen sich, bekamen aber nur Luft zu fassen. Er überlegte, so zu tun, als hätte er Pantemin nicht verstanden. Aber was wäre damit gewonnen? Pantemin würde nicht einfach lockerlassen.

»Nun, zum einen war ich da«, sagte er.

»Alles, was du gesehen hast, ist, wie er Edda ins Wasser gestoßen hat.«

»Das ist nicht alles, was ich gesehen habe.« So langsam und bedächtig, wie er auf dem glatten Steg einen Fuß vor den anderen gesetzt hatte, setzte er nun ein Wort hinter das nächste. »Ich habe gesehen, wie er Edda ein Messer in die Rippen gerammt hat. Ich habe gesehen, wie er sie an den Haaren über den Steg geschleift und ihr einen Tritt verpasst hat und wie sie über den Rand in die See gegangen ist; und Pantemin, sie kann nicht schwimmen.«

»Niemand hat ihren ... niemand hat ihre ... man hat sie nicht gefunden. Sie ist verschwunden. Und solange man sie nicht findet, kannst du nicht wissen ...«

»Und ob ich das kann«, schoss Teofin zurück. Trotz der Kälte in der Luft spürte er Hitze feurig in seinem Hals pulsen. Im großen Kreis zog er den Arm durch die Luft, schloss das Meer in seiner ganzen unvorstellbaren Weite ein. »Wir reden vom Meer, nicht von einem Bach oder einem Tümpel. Natürlich finden sie nichts. Aber das heißt nicht, dass Edda auf irgendeiner Insel sitzt und darauf wartet, dass wir sie retten.« Er grub die Faust in seinen linken Oberschenkel, eher aus Gewohnheit als, weil er dort schon Schmerz fühlte. »Du kannst mir nicht erzählen, dass du ... du glaubst nicht tatsächlich daran, dass sie noch lebt.«

Pantemin verschränkte die Arme, hustete, schwieg.

»Meinetwegen bleib hier, aber nur weil du dein eigenes Leben auf den Misthaufen wirfst, heißt das nicht, dass du sie je wiedersehen wirst. Du hast es selbst gesagt: Bal Okren ist der schrecklichste Ort, den du je gesehen hast. Der schrecklichste Ort, an dem du je gewesen bist, und hier willst du auf sie warten, obwohl auch du wissen musst, dass sie nie zurückkommen wird? Das ist kopfkrank. Oder dumm. Oder beides.«

Endlich drehte Pantemin sich zu ihm um, und die Kälte in seinen Augen konnte es aufnehmen mit dem Wind, mit der See, dem Frost auf den Stegen.

»Als ob es dir nicht einerlei wäre, ob ich nun mein Leben auf den Misthaufen werfe oder nicht. Du kannst es bloß nicht aushalten, dass ich bleibe, während du gehst.«

Die pure Anstrengung, Pantemin nicht einen kräftigen Schubs zu verpassen, der ihn in die schwarze See schicken würde, ließ Teofin zittern. »Mach, was du willst, meine Sorge ist es nicht.« Er fuhr herum, um davonzustürmen, hatte aber kaum zwei Schritte gemacht, bevor er ins Rutschen geriet. Er ruderte mit den Armen wie eine betrunkene Gans, nur um sich nicht der Länge nach hinzulegen. Den Rest des Weges legte er

gemächlich schlurfend zurück wie ein alter Mann, ein stummes Gebet auf den Lippen, dass Pantemin ihm bereits den Rücken gekehrt haben möge und das Spektakel nicht voller Hohn beobachtete.

Das Klügste würde es sein, gleich auf die *Staubsprenkel* zurückzukehren. Sich auf der Insel herumzutreiben war schon keine gute Idee gewesen, bevor Talin Brand Edda in die See gestoßen und ihr Schiff gestohlen hatte, und dieser Tage standen sich Agnoshs Söhne und Bulls Männer wie Soldaten verfeindeter Heere gegenüber. Teofin wusste, dass Bull, Malt und Nort in der langen, langen Nacht nach Eddas Tod – nach Eddas *Verschwinden* – darüber gesprochen hatten, Agnoshs Haus zu stürmen, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Aber selbst im größten Zorn musste ihnen bewusst gewesen sein, wie sehr sie den Naan zahlenmäßig unterlegen waren, selbst im größten Zorn musste ihnen bewusst gewesen sein, dass sie Agnosh zwar dafür bestrafen konnten, dass er Talin Brand mit der *Meeresstürmer* hatte ziehen lassen, aber dass keine Strafe der Welt Edda oder ihr Schiff wieder zurückbringen würde.

Obwohl Teofin nicht den geringsten Wert darauf legte, Agnosh oder einem seiner Söhne zu begegnen, ließ er sich im Sand nieder. Von dort aus beobachtete er Pantemin drüben auf dem Steg und fluchte auf dessen Starrsinn. Wie befürchtet verstrich nicht viel Zeit, bevor die ersten feixenden Weißschöpfe zwischen den Sanddünen auftauchten – gleich zwei von ihnen, Teofin wäre nicht in der Lage gewesen, ihre Namen zu nennen, selbst wenn man ihn mit Rundlingen und Colmin dafür entlohnt hätte. Sie waren wohl auf dem Weg zu dem von Hütten gesäumten Platz hinter den Stegen. Während sie sich ihm näherten, zog Teofin die Schultern hoch und die Knie an, auch wenn ihn seine Kindheit in Colm gelehrt hatte, dass man sich nicht durch reine Willenskraft unsichtbar machen konnte. Er starrte so angestrengt auf die See hinaus, dass ihm die Augen tränten. Als die beiden auf seiner Höhe angelangt waren, murmelte der eine etwas, während der

andere in den Sand spuckte. Dann gingen sie weiter. Teofin atmete zitterig aus. Wie sehr er sich für seine Angst schämte. Aber Scham half ihm nicht im Geringsten dabei, sie loszuwerden. Agnoshs Söhne, jeder Polveg, Golveg, Schmolveg und wie sie alle hießen, erinnerten ihn mit ihrem vergilbt weißem Haar, ihren fuchsigen Gesichtern und ihren farblosen Brauen und Wimpern an Talin Brand. Noch immer träumte er jede Nacht von dem Nachmittag, an dem Brand auf Bal Okren aufgetaucht war, und in seinen Träumen wurde er noch immer durch die Luft gewirbelt wie eine Puppe, ein Ding; in seinen Träumen wühlte Brand sich auf der Suche nach Wissen über die Fließende Karte noch immer durch sein Inneres, kramte achtlos in Teofins teuersten Erinnerungen, seinen schamvollsten Geheimnissen herum, in Gedanken, die Teofin nie einem anderen Menschen anvertraut hatte, nicht einmal Edda, kramte darin herum, als seien sie bloß wertloses Gerümpel, Unrat. Und genauso fühlte Teofin sich seitdem. Wie Unrat. Er war nackt gewesen vor Brand, und es machte keinen Unterschied, dass der andere Mann ihn nicht tatsächlich ausgezogen, seinen Körper nicht tatsächlich mit kaltschlierigen Fingern abgetastet hatte. Nachdem Bulls Männer Teofins bleischweren und wie leblosen Körper an jenem Nachmittag zurück zur *Staubsprenkel* getragen hatten, bürstete er seinen ganzen Körper mit kaltem Wasser und einem groben Schwamm so heftig und so lange, dass seine Ellbogen, Knie und Fingerknöchel zu bluten begannen. Aber gleich wie heftig er sich schrubbte, er konnte Brand nicht von sich waschen, ein Teil von ihm saß noch immer in Teofins Brust wie ein kalter Splitter.

Nichts davon hatte er zu Pantemin gesagt. Wozu auch? Sicher, er hätte ihm erzählen können, dass er sich von der Schädeldecke bis zu den Zehenspitzen besudelt gefühlt hatte, dass es ihm gewesen war, als sei ihm kein Blut mehr durch die Adern geflossen, sondern teeriger Schlick. Aber um es tatsächlich zu *verstehen*, musste man Altsprech schon auf den eigenen Körper wirken spüren. Er tastete nach dem Messer in seiner

Hosentasche, fühlte den Griff, die Form, das Gewicht beruhigend vertraut in seiner Hand und sah zu dem Steg hinüber. Das Boot hatte in der Zwischenzeit angelegt. Er hätte sein eigenes Leben und Pantemins gleich dazu darauf verwettet, dass sie nichts gefunden hatten, und trotzdem knotete sich ihm der Magen, während er die beiden beobachtete. Er presste seine Faust fest in den linken Oberschenkel, während Aljosch auf den Steg sprang, atmete durch den Schmerz, während Ogvik ihm folgte.

Nichts. Natürlich nicht. Er griff sich einen Zweig, zeichnete Muster in den weißen Sand und rang mit sich. Ihm war ganz und gar nicht nach Pantemins kalt köchelnder Wut und seinen scharfkantigen Worten zumute, aber wenn er jetzt zur *Staubsprenkel* zurückging, würde er wahrscheinlich nicht noch einmal mit Pantemin sprechen, bevor sie am nächsten Morgen die Segel setzten. Er machte sich etwas vor, wenn er sich erzählte, dass er nur für Edda versucht hatte, Pantemin umzustimmen. Wenn man einen anderen erst eine lange Nacht durch Fieberträume und unruhigen Schlaf zurück ins Leben gepflegt hatte, konnte der einem nicht länger gleich sein. War Pantemin sein Freund? Mochte Teofin ihn? Und umgekehrt? Vielleicht, vielleicht nicht, aber eines wusste Teofin sicher: Ihre Wege durften sich nicht so trennen, nicht nach Vin-Lu, nicht nach Brigor, nicht nach dieser sturmverfluchten, schlammschabenzerrissenen, von allen Göttern und guten Geistern verlassenen Insel namens Bal Okren.

Aljosch und Ogvik kamen ihm auf dem kleinen Treppchen entgegen, das den Steg hinaufführte, und er rang sich ein Lächeln zur Begrüßung ab. Über Ogvik wusste er wenig, aber Aljosch war fraglos einer der wenigen anständigen Menschen auf Bal Okren. Mehr als einmal hatte er seinen eigenen guten Stand aufs Spiel gesetzt, um Edda zu helfen.

Mit dem Kinn nickte Teofin in Richtung der See. »Nichts?«

Aljosch machte sich nicht einmal die Mühe, den Kopf zu schütteln. »Wir haben ihm gesagt, dass er sein Gold in die See wirft, aber er besteht darauf,

dass wir weiter nach ihr suchen, und wir können nicht unsere Tage draußen auf der See verbringen ohne jeden Lohn.«

Sie betrachteten Pantemins schmalschultrige Silhouette. Teofin hatte ihn während der letzten Tage oft genug von seiner Kammer auf der *Staubsprenkel* aus beobachtet, um zu wissen, dass Stunden verstreichen konnten, ohne dass er sich rührte.

»Die Sache ist, wir werden morgen abreisen, aber Pantemin meint ...«

»Oh, er bleibt hier, ich weiß«, unterbrach ihn Aljosch finster. »Selca hat sich in den Kopf gesetzt, dass sie ihn bei sich aufnehmen will. Die Frau hat anscheinend nicht genug Probleme.«

Dass Aljoschs Schwägerin Selca auf Bal Okren kein gutes Ansehen genoss, war selbst Pantemin nicht entgangen. Fraglos tat sie sich keinen Gefallen, wenn sie nun auch noch einen unliebsamen Fremden unter ihrem Dach wohnen ließ. Während Aljosch und Teofin sprachen, war Selcas Junge, Sooti, am Ufer aufgetaucht. Er flog an ihnen vorbei den Steg hinunter bis zu Pantemin, vermutlich um ihm genau wie an den Tagen zuvor eine seiner zweifelhaften Gaben zu überreichen: Beeren, Zweige oder Steine. Pantemin nahm das ungebetene Geschenk achtlos entgegen und ließ es in seiner Hosentasche verschwinden, bevor er sich wieder der See zuwandte. Sooti lungerte noch eine Weile draußen auf dem Steg herum, aber da Pantemin nicht sprechen wollte und der Junge es nicht konnte, gab er schließlich auf und schlich zurück zum Ufer.

»Er ist nicht für den Norden gemacht, euer gelehrter Freund«, sagte Aljosch knapp, während er Sooti zu sich herüberwinkte, und obwohl Teofin diese Einschätzung teilte, stimmte er ihm nicht zu. Er verabschiedete sich und schlitterte über die frostigen Planken zurück zu Pantemin.

Falls Pantemin überrascht war, dass Teofin noch einmal zu ihm zurückkehrte, ließ er es sich nicht anmerken. Eine Weile starrten sie stumm aufs schwarze Wasser.

»Wenn du dich irgendwann entscheiden solltest«, setzte Teofin an, »doch zurück nach Vin-Lu ...«

»Ich bleibe hier, bis Edda zurückkommt.«

»Ja, aber was, wenn sie nie ...«

»Bis sie zurückkommt.«

»Was, wenn es Monde dauert? Oder Jahre?«

Der Gleichmut, mit dem Pantemin die Achseln zuckte, trieb sich Teofin wie mit spitzen Nadeln unter die Finger. Er versuchte, das Gefühl abzuschütteln; er war nicht noch einmal raus auf den Steg gekommen, um sich ein zweites Mal zu streiten.

»Und wenn du für den Rest deines Lebens auf Bal Okren bleiben musst? Ist dein eigenes Leben nichts wert? Ich meine, willst du ... willst du nichts für dich?«

Pantemin warf ihm einen abwägenden Seitenblick zu. »Natürlich. Deswegen bleibe ich hier.«

Teofin errötete. In den letzten Tagen war es leichter gewesen, nicht darüber nachzudenken, dass es etwas zwischen Edda und Pantemin gab, das ihn außen vor ließ, das er nicht recht verstand. Schließlich musste er die beiden nicht mehr zusammen sehen, die Blicke, die sie tauschten oder die flüchtigen Gesten, die weniger flüchtig waren, als sie es hätten sein sollen.

»Ich verstehe einfach nicht, wie du bleiben kannst«, murmelte er.

»Und ich verstehe nicht, wie du gehen kannst.«

»Alles, was ich im letzten Jahr getan habe, habe ich für Edda getan. Alles. Und daran hätte sich nichts geändert, ich wäre ihr weiter hinauf zu den Letzten Inseln gefolgt, auch wenn ...«

Auch wenn mein eigener Weg gen Osten führt. Zu Edda hatte er die Worte nie gesagt, es schien falsch, sie nun so beiläufig vor Pantemin zu sprechen. Einmal abgesehen davon, dass der wahrscheinlich einen Möwenköttel auf Teofins Gründe gab, dies oder das zu tun. Doch Pantemins nächste Frage überraschte ihn.

»Du fährst nicht wieder an die Küste zurück?«

»Ich ... nein ... ich denke nicht«, räumte er ein.

»Habt ihr nicht genau darüber gestritten, Edda und du? Du wolltest unbedingt in eure Heimat zurück und sie nicht?«

»Ja, aber das war vor ...«

Vor Vin-Lu. Vor Kip, der Flüsterin, die ihm den Kopf mit Altsprech vollgesäuselt hatte, vor Egin, der weißen Dame aus der weißen Festung, vor Talin Brand, der ihm vor Augen geführt hatte, dass er noch immer derselbe hilflose, humpelnde, ängstliche Junge war. Edda hatte der Archipel verändert, an ihm selbst war er scheinbar spurlos vorbeigegangen.

»Ich bin auf Vin-Lu jemandem begegnet«, sagte er zögernd. »Einer Frau. Sie hat mich eingeladen, nach Witte Kastiel zu kommen.«

Die Worte klangen ähnlich lächerlich, wie wenn er behauptet hätte, der Kraken Hager sei persönlich aus der See emporgestiegen, um Teofin zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Pantemin aber nickte bloß.

»Also wirst du nach Witte Kastiel gehen?«

»Du kannst ruhig sagen, wie es sich anhört.«

»Wie hört es sich an?«

»Kopfkrank.«

»Ist es kopfkrank?«

»Ich bin nicht hochgeboren, ich komme vom Festland. Wahrscheinlich bin ich der letzte Mensch, dem man raten würde, sich auf den Weg nach Telomaar zu machen, um dort die Sprachgelehrten um Aufnahme zu bitten.«

Außer natürlich, wenn man wusste, dass ihm eine Hexe schon vor vielen Monden gesagt hatte, dass seine Zunge für die Alten Worte gemacht war, außer wenn man wusste, dass er schon auf Bela-Haven den Zug der Alten Worte in den Blockaden gespürt hatte; außer wenn man wusste, dass er eine eigene Primäre besaß, die er in einer Kiste voll altem Gerümpel gefunden

hatte. Aber all das würde sich bloß wie eine Flunkergeschichte und Prahlerei dazu anhören.

»Aber jemand *hat* dir offenkundig geraten, dich auf den Weg nach Witte Kastiel zu machen«, wandte Pantemin ein. »Und außerdem klingt es für mich überhaupt nicht kopfkrank.«

»Nein?« Teofins Stimme war rau.

»Nein. Nachdem du mich von Brigor zurück auf die *Staubsprenkel* gebracht hattest, da sagtest du, dir sei klar geworden, dass mich die Bäume krank machten, weil sie aus demselben Holz seien wie eine Tür im Zimmer des Kartenmachers in Selma-Grande.«

»Ja.« Teofin runzelte die Stirn. »Und?«

»Weder Edda noch ich haben eine Tür dort gesehen – ich habe sie noch einmal danach gefragt. Wahrscheinlich war diese Tür durch einen Sprachzauber geschützt. Aber dann hättest auch du sie nicht sehen können. Dass du es trotzdem getan hast ... Manche kommen schon von der Alten Sprache berührt zur Welt. Ich wusste nicht, dass dies auch für Landf... für solche gilt, die auf dem Festland geboren sind.«

Obwohl zur Abwechslung einmal kein Wind ging, fröstelte Teofin. Wie sonderbar, einen anderen die Worte sprechen zu hören, die ihm selbst so oft schon durch den Kopf gegangen waren und trotzdem nichts von ihrem Irrsinn verloren hatten. *Von der Alten Sprache berührt zur Welt gekommen* – er! Teofin Bornholm! Sohn des Apothekers, mit dem krummen Bein. Es ergab nicht den geringsten Sinn, wäre da nicht ... Er räusperte sich. »Da ist noch etwas anderes.« Rasch, und bevor er es sich anders überlegen konnte, zog er das Messer aus seiner Tasche und legte es zwischen sie auf die Planken. Ein Teil von ihm sah das, was wohl alle anderen auch sahen: ein einfaches Messer, das Heft gesplittert, die Klinge rostig. Ein anderer Teil aber, nun, ein anderer Teil konnte den mächtigen Klang des Messers nicht bloß hören, er konnte ihn *sehen*, wie ein dunkles Pulsen, das in allmählich

größer werdenden Kreisen von dem Messer in die Welt ging, Wasser, Luft und Erde durchwirkte.

»Ich weiß, du siehst bloß ein gewöhnliches Messer«, setzte er an.

Doch Pantemin neben ihm hatte sich kerzengerade aufgerichtet. Obwohl weit und breit kein Mensch zu sehen war, der Steg vollkommen verlassen hinter ihnen lag, senkte er die Stimme.

»Seit wann trägst du eine Primäre mit dir herum?«

»Seit Vin-Lu. Du kannst erkennen, dass ...?«

Pantemin rückte unmerklich von dem Messer ab. »Ich habe schon einmal eine Primäre gesehen«, murmelte er. »Vor einigen Jahren.«

Ein Kribbeln zog von Teofins Nacken bis in den Hinterkopf hinauf. »Welche?«, fragte er ein wenig atemlos.

»Das Netz. Mein Vater, mein Onkel und ich waren auf Perendrin, als es an einen Mann namens Kurtz verkauft wurde.«

»Kurtz von den Fischern von Halv?«

Pantemin nickte fröstelnd. »Mein Vater war schon immer einer von jenen, die meinen, Primären sollten nicht einfach verkauft werden. Warum er in seiner Überzeugung so entschieden war, verstand ich erst, als ich Kurtz auf Perendrin sah. Eine Primäre hält mehr Macht, als ein gewöhnlicher Mensch besitzen sollte.«

Auch wenn Teofin daran zweifelte, dass Pantemin ihn in eine Reihe mit Kurtz stellen wollte, sagte er schnell: »Ich habe die Primäre nicht gekauft.« Er suchte nach den Worten, die Egin damals im Wirtshaus auf Vin-Lu zu ihm gesagt hatte. »Sie ... sie ist *zu mir gekommen*.«

»Wie es gefällt, sicher. Das Messer ist keine der bereits bekannten Primären. Einfach kaufen kann man nur, was andere vor einem entdeckt haben. Ich nehme an, du weißt noch nicht, wie du damit umzugehen hast?«

Teofin ließ das Messer wieder in seiner Hosentasche verschwinden und schüttelte den Kopf. »Ich kann die Macht spüren, ich kann sie hören, sehen,

aber ich habe keinen gesprenkelten Wasserdunst, wie ich sie mir zunutze machen könnte.«

»Wahrscheinlich gibt es keinen anderen Weg für dich, als nach Telomaar zu gehen. Nicht bloß wegen der Primäre, sondern auch damit du erfährst, wie du deine eigenen Kräfte in Schach halten kannst.«

Deine eigenen Kräfte in Schach halten. Teofin hätte beinahe gelacht. Unter den vielen Herausforderungen, die das Leben ihm bisher gestellt hatte, war die, seine eigenen Kräfte in Schach zu halten, nie eine gewesen.

»Ich weiß nicht, ob das der Grund ist, aus dem ich nach Telomaar will.«

»Sondern?«

Teofin sah auf die See hinaus. Wie zum Wassermann sollte er jemandem wie Pantemin erklären, wie es sich anfühlte, Teofin zu sein, mit seinem krummen Bein, seiner Angst, seinen Zweifeln?

»Hat Edda dir einmal erzählt, wie Hans Piel und die anderen Jungen auf Colm sie nannten?«

»Ich bedaure – nein. Ich glaube nicht.«

»Edda Knochenbrecher.« Obwohl Eddas Name einen aschigen Geschmack in seinem Mund hinterließ, musste er lächeln. »Einem von ihnen hat sie mal den Arm gebrochen – ich meine, es war ein Versehen, aber danach ließen Hans Piel und die anderen sie in Ruhe. Ich glaube, dass sie Angst vor ihr hatten. Ihren Bruder und mich aber jagten sie ungefähr jeden zweiten Tag durchs Dorf. Bewarfen uns mit Steinen, lauerten uns auf.« Er schluckte. »Ich musste mich immer verstecken und darauf hoffen, dass Edda mich beschützt. Und ich werde nie ... ich werde nie stark sein oder so gut im Kämpfen wie Edda und du. Ich werde nie schnell sein oder geschickt mit Waffen umgehen können. So war es schon in Colm, so war es auf Bela-Haven, so war es, als Brand hier auftauchte.«

»Nun, zumindest warst du da.« Pantemin sprach zu den Planken, zu der See, seinen eigenen Händen im Schoß. Es war das erste und wohl einzige Eingeständnis, dass sein kalter Zorn eher gegen sich selbst als gegen Teofin

gerichtet war. Schließlich hatte keiner von ihnen beiden Edda schützen können.

Teofins Augen flogen über den schwarzen Spiegel des Teermeers. Er glaubte nicht, dass Eddas roter Haarschopf sich plötzlich aus dem Wasser heben würde, und trotzdem konnte er nicht aufhören, Ausschau zu halten, zu warten.

»Falls – wenn Edda zurückkommt, kannst du ihr sagen ... dann sag ihr ...« Wieder schluckte er. Die Kehle war ihm eng. Aus gutem Grund verbat er sich, während der Tage über Edda zu sprechen oder auch nur an sie zu denken. Edda, tot im schwarzen Meer, gehörte den Nächten, wenn er allein in seiner Kammer war, den Kopf unterm Kissen versteckt, die Zähne so fest aufeinandergebissen, dass ihm noch am nächsten Tag der Kiefer schmerzte.

»Behalte ihren Spiegel«, fuhr er rasch fort. »Wenn sie zurückkommt, dann kannst du jemandem in Vin-Lu Bescheid geben, der Kleinen Schwester oder dem Kartenmacher, und früher oder später werde ich davon erfahren.«

Wenn sie zurückkommt. Als wäre es nur eine Frage der Zeit. Aber falls Teofin sich irrte und Pantemin richtiglag, falls Edda tatsächlich zurückkam, dann würde sie auf Bal Okren eintreffen, nur um festzustellen, dass ihr bester, ihr ältester Freund sie aufgegeben hatte. Er zuckte, schüttelte sich, als würde er schaudern, schüttelte den Gedanken aus seinem Kopf. Er durfte sich Eddas Rückkehr nicht weiter ausmalen. Denn wenn er sie für möglich hielt, glaubte, dass es noch Hoffnung gab, dann würde er Bal Okren nicht verlassen können, und wenn er blieb, dann würde er für immer Talin Brand spüren, den kalten Splitter, den der Mann ohne Farben in ihm hinterlassen hatte, dann würde er für immer Angst haben, sich für immer schwach fühlen, für immer ein Messer mit sich herumtragen, das er nicht zu benutzen wusste.

Es gab keinen anderen Weg für ihn.

Er musste nach Telomaar.

So wenig Teofin daran geglaubt hatte, dass Pantemin seine Meinung noch einmal ändern würde, so wenig hatte er es für möglich gehalten, dass er tatsächlich auf der Insel zurückbleiben würde. Noch während er oben auf dem Deck der *Staubsprenkel* stand, die Hände an der Reling, das dunkel summende Messer in seiner Hosentasche, konnte er nicht aufhören zu warten, zu hoffen. Wenn Pantemin schon nicht zur Einsicht kommen würde, dann würde eben irgendwer anderes eingreifen müssen, vielleicht der Kraken Hager, der aus den Tiefen der See aufstieg. Doch das Meer war verschwiegen wie eh und je, während sich der Abstand zwischen Schiff und Steg allmählich vergrößerte. Wie verloren Pantemin drüben auf dem Steg wirkte. Ein gutes halbes Jahr war verstrichen, seitdem Teofin ihn gegen Wassermänner hatte kämpfen sehen. Er hatte jene Nacht nie vergessen, hatte auch nicht vergessen, dass der unscheinbare Stab auf Pantemins Rücken in Wahrheit eine scharfklingige Waffe war. Doch wie schwer war es zu glauben, dass, nun da Talin Brand die Insel verlassen hatte, ausgerechnet Pantemin der wohl gefährlichste Mann auf Bal Okren war. Alles an ihm war fein, leise, edel, und alles auf Bal Okren war grob, rau, harsch. Die Insel, Teofin war sicher, würde ihn innerhalb weniger Tage brechen.



Eine Krähe erkennt die andere

Pantemin war sich sicher gewesen, dass sie gleich in der ersten Nacht kommen würden. Wenn er Glück hatte, dann um ihn zu warnen, ihn mit klaren Worten wissen zu lassen, dass er auf der Insel unerwünscht war, wenn er Pech hatte, dann um ihn in einem mit Steinen beschwerten Sack im Teermeer zu versenken. Er lauschte auf jedes noch so kleine Geräusch, doch die Nacht verstrich, ohne dass die Tür zu Selcas Hütte plötzlich aufgestoßen worden wäre oder der Klang schwerer Stiefel das Geräusch von Selcas und Sootis regelmäßigem Atem durchschnitt, der aus dem Schlafalkoven in der Wand über ihm und zu ihm herunterdrang. Zum Frühstück servierte Selca den gleichen wässrigen Brei, den es schon am Abend zuvor gegeben hatte. Nicht, dass es für Pantemin einen Unterschied machte. Seitdem ihm das Meer Edda genommen hatte, war ihm jeder Hunger vergangen. Während er eine erste Anzahlung an Rundlingsmünzen für Selca abzählte, beäugte Sooti Pantemins halb volle Schüssel so lange erwartungsvoll, bis der sie ihm über den Tisch zuschob. Sooti löffelte den Brei, als handelte es sich um feinste Schokoladencreme, und Selca nahm seine Münzen mit gleichgültiger Geschäftigkeit entgegen, nicht ohne sie gleich noch einmal nachzuzählen. Pantemin hatte bereits ausgerechnet, dass sein rasch schwindender Vorrat an Münzen für etwa hundert Tage reichen

würde. Hundert Tage auf Bal Okren. Es schien unvorstellbar, dass er mehr als drei auf der Insel überstehen würde.

Nachdem Selca die Münzen in einem verbeulten Metallkästchen hatte verschwinden lassen, holte sie sich ebenfalls eine Schüssel mit Brei. Sie setzte sich zurück an den Tisch, Pantemin gegenüber, und warf ihm einen prüfenden Blick zu.

»Und was hast du nun vor? Womit wirst du deine Zeit auf Bal Okren verbringen?«

»Nun, als Erstes werde ich mit Agnosh sprechen«, antwortete er mit größerer Bestimmtheit, als er fühlte.

»Ah«, sagte Selca. Aber genau wie Sooti hatte sie aufgehört zu essen, beide hielten ihre Löffel in der erhobenen Hand und sahen ihn an.

»Er muss das Schiff ersetzen. Es wurde mit acht Goldbarren bezahlt, nun steht er in der Bringschuld.«

»Und du *brauchst* ein Schwebendes Schiff?«

»Edda braucht eines. Wenn sie zurückkommt.« Er sah sie unverwandt an. Sollte sie nur sagen, was jeder hier dachte.

Aber Selca strich ihren Löffel bloß am Schalenrand ab und legte ihn auf den Tisch. »Er ist unten am Hafen. Aber ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist, dort allein aufzukreuzen und nach einem Schiff zu verlangen.«

»Nein, wahrscheinlich nicht«, räumte er ein. »Aber ich habe keine Wahl.«

»Du könntest *nicht* gehen. Das ist deine Wahl.«

»Nein, du verstehst nicht, es ...« Er stockte. War sich ja nicht einmal sicher, ob er es selbst verstand. »Ich muss Edda ein neues Schiff beschaffen. Deswegen bin ich nach Bal Okren gekommen.«

»Ich dachte, du bist nach Bal Okren gekommen, weil ihr von hier aus weiter hoch in den Norden fahren wolltet.«

»Ja, aber ... Es ist nicht einfach zu erklären.«

In Wahrheit war es sehr einfach zu erklären, er wollte die Worte bloß nicht aussprechen, weder vor Selca noch vor sonst jemandem. Die einzige Möglichkeit, bis ganz zu den Letzten Inseln zu gelangen, war, auf einem Schwebenden Schiff dorthin zu reisen. Aber ein Schwebendes Schiff bestand aus Brigor-Holz und wäre Pantemin zum schwimmenden Grab geworden, lange bevor sie Makrabor erreicht hätten. Er konnte nicht mit Edda weiter hoch in den Norden reisen, aber er konnte ihr das Schiff beschaffen, das sie dort hinbringen würde, und bei Mutter Wasser, das würde er.

Selcas Stimme war unerwartet sanft, als sie ihn fragte: »Was glaubst du, wo sie jetzt ist?«

Er zuckte die Achseln. »Die Strömung hat sie auf eine andere Insel gebracht.«

Wo sie gefunden worden war, von einer weisen Frau, einer Hexe womöglich, die altes Wissen und nützliche Kräuter besaß und Edda nun wieder gesund pflegte. Sie würde zu ihm zurückkommen, sie würde, sie musste. Er erhob sich mit einem Ruck.

»Spätestens in einer Stunde bin ich wieder zurück«, behauptete er und erhob sich vom Tisch.

Er hatte gewusst, dass die Aussichten, mit Agnosh alleine zu sprechen, ohne dass seine feixenden Söhne oder sein gehässiges Mütterchen im Hintergrund lauerten, gering waren, trotzdem sank ihm das Herz, als er Agnoshs versammelte Nachkommenschaft unten am Hafen erspähte. Solange Agnoshs Söhne mit der *Meeresstürmer* beschäftigt gewesen waren, hatten sie die Arbeit an jenem imposanten Holzgerippe, an dem sie eigentlich zugange waren, ruhen lassen, sie nun aber offenkundig wieder aufgenommen. Er wäre nicht weiter überrascht gewesen, hätten sie zunächst vorgegeben, ihn nicht zu bemerken, doch kaum dass der Erste von ihnen ihn zwischen den Hütten hindurchtreten sah, hielt er inne, stand reglos mit

seinem Hammer in der Hand. Auch die übrigen Naan ließen ihre Arbeit ruhen. Einer nach dem anderen drehten sie sich zu ihm um oder richteten sich auf, um ihn abweisend zu mustern. Mit ihren Hämmern, Sägen, Äxten wirkten sie bewaffnet, ein Trupp von Wegelagerern, und wie er sie so breitbeinig zwischen den gewaltigen Streben des Schiffs stehen sah, da geschah es von selbst, dass seine Schritte langsamer wurden. Er zwang sich weiterzugehen. Durfte nicht stehen bleiben, durfte sich nicht umdrehen oder rasch in eine andere Richtung weiterlaufen, durfte überhaupt nichts tun, das ihnen bestätigen würde, wie sehr er sich fürchtete. Er straffte die Schultern, aber die Brust blieb ihm eng, der Atem ging ihm flach. Sein Blick flog über die weißen Haarschöpfe hinweg, vergeblich hielt er Ausschau nach Aljosch oder seinem Bruder Ogvik – neben Selca und Sooti die beiden Einzigen auf Bal Okren, denen er traute.

»Unser geschätzter Gast«, rief Agnosh ihm entgegen. »Was verschafft uns einfachem Volk die Ehre, einen noblen Südinsler hier begrüßen zu dürfen?«

Pantemin öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Er hätte sich vorher überlegen sollen, was er eigentlich zu Agnosh sagen wollte. Eines wusste er sicher: Höflichkeit brachte einen im Norden nicht weiter. Wenn er von Agnosh gehört werden und sich nicht vor ihm und seinen versammelten Söhnen zum Baumaffen machen wollte, tat er gut daran, nicht mit seiner eigenen, sondern mit Eddas oder Teofins Stimme zu Agnosh zu sprechen.

»Meister Agnosh, ich komme, um Euch daran zu erinnern, dass Ihr uns noch ein Schiff schuldet.«

Agnosh warf Olveg zu seiner Rechten einen Blick voll gespielter Erstaunen zu. »Wovon mag unser gelehrter Freund sprechen? Ein Schiff wurde bezahlt und eines übergeben. Es ist kaum unsere Schuld, wenn es nach Abschluss des Handels gestohlen wurde.«

»Sicher ist es Eure Schuld, wenn es einer der Euren stahl! Talin Brand ist von Eurem Blut, und Ihr habt nicht einmal versucht, ihn aufzuhalten.«